Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzelle 15 Pfennige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Montag, den 10. Juni 1883. Nr. 265.

Deutscher Reichstag.

100. Sitzung vom 9. Juni.

Präsident v. Levetzow eröffnet die Sitzung um 1½ Uhr unter Hindeutung auf zwei auf seinem Tische stehende Blumenbouquets, von denen eines die Zahl 100 im Blumengewinde trägt.

Am Tische des Bundesrathes: von Bötticher und mehrere Kommissarien.

Tagesordnung:

I. Erste Berathung des Nachtrags-Etats (erste Rate zum Bau des Reichstagsgebäudes.)

Staatsminister v. Bötticher: Die Akademie hat leider einen endgültigen Beschluß noch nicht gefaßt; es sollen vielmehr fernere Berathungen stattfinden. Inzwischen sind einzelne Punkte protokollarisch festgestellt, die Folgendes enthalten: 1) werden durch die vorgenommenen Projektänderungen die Einfahrten für den kaiserlichen Hof, sowie für die Mitglieder des Bundesraths und des Reichstages in eine nicht ganz würdige Form gebracht; 2) gestaltet sich die Beleuchtung nicht ausreichend, so daß möglicherweise wir daran denken müssen, auf den projektirten Kuppelbau ganz zu verzichten; 3) erleiden die Höfe eine noch weitere Beschränkung und erfahren in Folge dessen ebenfalls eine ungenügende Beleuchtung. Aus diesen Gründen kann die Akademie den neuen umgearbeiteten Plan nicht als Grundlage für die Bau-Ausführung empfehlen. Der Grund wird besonders in den Schwierigkeiten gefunden, welche dem Architekten Wallot durch die Beibehaltung der äußeren Form des früheren Entwurfs entstanden sind, trotz der weitreichenden inneren Aenderungen, welche gefordert wurden, wodurch ein unlösbarer innerer Widerspruch eintreten mußte. — Es ist noch zu bemerken, daß von 16 Mitgliedern der Akademie drei diesem Urtheil nicht zugestimmt haben. Es ist unzweifelhaft, daß der Architekt Wallot vollkommen der Mann ist, die erforderlichen Aenderungen an dem Projekt durchzuführen. Gleicher Ansicht ist auch die Reichstags-kommission für den Bau des Reichstags-Gebäudes und deshalb bitte ich Sie, die im Nachtrags-Etat geforderte Summe zu bewilligen.

Abg. Dr. Schwarzenberg: Vor allen Dingen scheint es mir nöthig, die Frage der Akustik, die bis jetzt sehr stiefmütterlich behandelt zu sein scheint, hier näher zu erörtern, da diese Frage von größter Wichtigkeit ist; wir haben hier täglich Gelegenheit, uns zu überzeugen, wie schädlich eine schlechte Akustik wirkt. Ich würde deshalb wünschen, diese Frage durch Sachverständige prüfen zu lassen.

Abg. Dr. Reichensperger (Krefeld): Ich habe es abgelehnt, in die Kommission gewählt zu werden, weil ich im Voraus einsah, daß die Berathungen der Kommission zu keinem Resultate führen würden, und diese Vermuthung hat sich leider bestätigt. Redner geht dann ausführlich auf die Erörterung des Baustyls ein, und betrachtet als den vollkommensten und in der Praxis am besten verwendbaren den Renaissancestil, der sich den baulichen Bedürfnissen und dem Geschmack am besten anpassen lasse. Trotz aller Bedenken wünsche ich, daß das Projekt zu Stande kommen möge, und ich bitte Sie, Ihre Wünsche genau zu präzisiren und ein für alle Mal festzustellen, damit dem Herrn Wallot, dem ja von allen Seiten Vertrauen entgegengebracht wird, nun das Leben nicht unnöthig sauer gemacht werde.

Abg. Gerwig (Zentrum): Unser Parlamentshaus wird sicher ein Zeichen der gegenwärtigen Kunstrichtung sein. Wallots Arbeit ist eine ganz hervorragende, das wird von allen Seiten anerkannt.

Abg. Bamberger (Sez.): Es ist merkwürdig, daß der Neubau des Parlamentsgebäudes fast eben so sehr mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat, wie die Neugründung des Reiches. Die Hauptsache bei dem ganzen Bau ist unser Sitzungssaal, alles Andere ist Nebensache. Auf die Akustik ist allerdings Gewicht zu legen, doch kommt es vor allen Dingen darauf an, die Journalisten-Tribünen nicht in so großer Höhe von uns hinwegzulegen. Bei der großen Wichtigkeit, welche die Publizität für uns hat hat, ist hierauf besonders Rücksicht zu nehmen. — Im Uebrigen sind nun der Worte genug gewechselt, nun laßt uns endlich Thaten seh'n. (Bravo.)

Die General-Debatte wird geschlossen.

In der Spezial-Debatte wird der Antrag der Reichstags-Baukommission mit zur Diskussion gestellt: „den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, unter Mitwirkung der Parlaments-Baukommission den Bau des neuen Reichstagsgebäudes bei möglichster Festhaltung der Grundzüge des von dem Architekten Wallot entworfenen Planes zur Ausführung zu bringen und sich damit einverstanden zu erklären, daß auf eine Tieferlegung des Sitzungssaales Bedacht genommen wird.“

Minister v. Bötticher kann zwar eine definitive Erklärung über den Kommissionsantrag nicht abgeben, glaubt aber, daß derselbe von dem Reichskanzler gebilligt werden wird; er versichert, daß die Regierung in ihrem Eifer für die Förderung des Baues hinter den Mitgliedern des hohen Hauses nicht zurückstehen wird.

Der Gesetzentwurf wird angenommen, ebenso der Antrag der Kommission.

Hierauf geht das Haus über zur Fortsetzung der Etatsberathung.

Etat der Post- und Telegraphen-Verwaltung.

Abg. Lingens (Zentrum) bringt die Frage der Sonntagsruhe für Postbeamten zur Erörterung. Er stellt folgenden Antrag: „Den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, darauf Bedacht zu nehmen: A. daß an Sonn- und Festtagen nur Briefe, Postkarten und mittelst Postdebits zu beziehende Zeitungen anzunehmen, zu befördern, auszugeben und zu bestellen, — dagegen Waarenproben, Drucksachen, Packete, Geld- und Werthsendungen — insofern solche nicht als durch Eilboten zu bestellende aufgegeben werden — vom Dienste auszuschließen seien; B. daß an Sonn- und Festtagen Telegramme mit einem Aufschlag von zwanzig Pfennigen zu belegen seien.“

Staatssekretär Dr. Stephan: Ich nehme den beiden extremen Richtungen in dieser Frage gegenüber eine vermittelnde Stellung ein; möchte aber bemerken, daß die Reichspost lediglich ein Institut für die Verkehrsbeförderung ist und keinen weiteren Zwecken dient. — Wir haben uns bemüht, den hier ausgesprochenen Wünschen Rechnung zu tragen, und namentlich auch für Hamburg die Bestimmungen einzuführen, die für Preußen in den 50er Jahren galten. Die Parteiverhältnisse über diese Frage sind stets schwankende gewesen, die Regierung hat stets eine vermittelnde Stellung eingenommen, und ich bitte Sie, den Antrag Lingens abzulehnen und es lediglich bei der Resolution zu belassen, die Sie vor 3 Monaten erst angenommen haben.

Abg. Rée (Fortschritt) wird gegen den Antrag stimmen; er ist auch dafür, daß den Beamten ein freier Tag in der Woche gewährt werde, aber es ist nicht nöthig, daß dies gerade ein Sonntag ist, und es soll den Leuten überlassen sein, wie sie den freien Tag verwenden wollen.

Abg. Stöcker: Wir haben zu der Tüchtigkeit des Herrn Stephan das Zutrauen, daß Verkehrsstörungen durch die Ausführung des Antrages nicht aufkommen werden, und daß er sie zu beseitigen wissen wird. Eine puritanische Sonntagsruhe erstreben wir nicht; aber wir wollen für den Beamten einen völlig freien Tag und zwar nicht nach einer durchwachten Nacht. Heute wird der Sonntag vielfach zu sehr schlechten Zwecken benutzt; wir wollen, daß der Vormittag der religiösen Erbauung bleibt und der Nachmittag zu gemüthlichen Anregungen verwendet wird. Der Pensionsfonds für Postbeamte ist in den letzten Jahren enorm gewachsen. Vielleicht liegt das an der starken Abnutzung der Arbeitskräfte. Ich hoffe, daß wir heute für den Antrag Lingens stimmen werden.

Staatssekretär Dr. Stephan: Der Antrag Lingens würde allerdings eine puritanische Sonntagsruhe einführen, denn diese Bestimmungen gehen weit über die in England bestehenden Vorschriften hinaus. Die Fragen der Humanität und der Religiosität lassen sich ja in Anknüpfung an diesen Punkt sehr weit ausspinnen. Der Antrag ist widerspruchsvoll in sich; die Verkehrserschwerungen können die Beamten nicht vom Dienste befreien, sie hemmen nur den Verkehr. Der Aufschlag für Telegramme wird von wohlhabenden Leuten bequem ertragen, nur ärmere Leute trifft er schwerer. — Die Invalidität der Beamten hat mit der Sonntagsarbeit gar nichts zu thun. — Das Zutrauen, das Herr Stöcker zu meinen Fähigkeiten hat, ist doch nicht ganz begründet. Ich kann wohl fahren, aber rückwärts fahren kann ich nicht. (Lachen rechts.)

Abg. Richter (Hagen) findet den Antrag Lingens nicht unbedenklich. Die Frage eignet sich am besten für eine Enquete und es wäre zu wünschen, daß sie einmal bei einer gründlicheren Etatsberathung eingehender erörtert wird. Allerdings geben die Vorgänge in der Provinz Sachsen, und die Art, wie man dort die Sonntagsheiligung betreibt, doch zu großen Bedenken Anlaß.

Ueber den Antrag Lingens wird erst bei der dritten Lesung abgestimmt.

Tit. 1 des Kap. 3 wird genehmigt, ebenso die folgenden Titel.

Zu Tit. 21 liegt folgender Antrag des Abg. Dr. Baumbach vor:

„den Herrn Reichskanzler zu ersuchen: 1) für die Folgezeit bei Aufstellung des Etats der Reichs-Post- und Telegraphen-Verwaltung die dermalige Einrichtung beseitigen zu wollen, wonach sich die Mittel zu der Besoldung der Post- und Telegraphen-Sekretäre mit denjenigen Mitteln übertragen, welche zur Besoldung der in Titel 4 und Titel 18 bezeichneten höheren Beamten-Kategorien, sowie zur Besoldung der Kassirer und Obersekretäre bestimmt sind; 2) in Titel 4, 18 und 21 diejenigen Summen einzustellen, welche erforderlich sind, um den unter Ziffer 1 gedachten Beamten mindestens dasjenige Gehalt zu gewähren, welches sie nach ihrem Dienstalter als Sekretär beziehen würden.“

Staatssekretär Dr. Stephan erwidert, daß die Ausführung des Antrages mit bedeutenden technischen Schwierigkeiten verknüpft sein würde.

Bei Titel 31, für Hülfsleistungen im Beamten- oder Unterbeamtendienste 600,000 M., bringt der Abg. Richter (Hagen) den Fall eines Postboten aus Swinemünde zur Erörterung, der auf dem Dienstwege bei starkem Frost verunglückt, erblindet, in Folge dessen erwerbsunfähig geworden sei und jetzt eine Pension von 6 Mark pro Monat beziehe. — Diese Unterstützung steht nicht im Einklange mit den Bestimmungen des Unfall-Versicherungsgesetzentwurfes, wonach der Verunglückte auf etwa 40 M. monatliche Unterstützung Anspruch haben würde. Warum führt man nicht das Prinzip, das für alle Erwerbszweige angestrebt wird, zunächst in den Staatsanstalten durch. Wenn man die Versprechungen der kaiserlichen Botschaft zur Wahrheit machen will, so sollte man doch bei den Staatsanstalten den Anfang machen.

Oberpostdirektor Fischer: Die Schilderung des Falles ist nicht ganz korrekt; zwischen seinem Unfall und seiner amtlichen Thätigkeit ist kein Zusammenhang zu finden. Der Aufruf, der in die Zeitungen gelangt ist, war nicht hierzu, sondern zu einem Zirkular an die Berufskollegen bestimmt.

Abg. Richter: Das Alles ändert an der Sache nichts. Der Reichskanzler hat ja immer gesagt, der Nachweis des Zusammenhanges soll aufhören.

Abg. v. Kardorff: Ich bin auch der Meinung, daß man den Mann nicht ausreichend unterstützt; aber deshalb können wir hier jetzt nicht das Unfallversicherungsgesetz diskutiren.

Abg. v. Kleist-Retzow: Der Mann war alt und einäugig, und nur aus Barmherzigkeit wurde er beschäftigt. Der Fall paßt gar nicht in das Unfallgesetz.

Abg. Rickert: Diese Auffassungen von dem Unfallgesetz sind sehr charakteristisch. Nicht aus Barmherzigkeit, sondern weil er für ein Billiges die Gänge besorgte, wird er beschäftigt worden sein.

Abg. Windthorst: So weit ich übersehen kann, ist eine juristische Pflicht für die Post zur Unterstützung nicht vorhanden; trotzdem wünsche ich, daß der Mann reichlicher unterstützt wird. Mit der Unfallversicherung hat die Sache einstweilen nichts zu thun, da wir ein Unfallgesetz noch nicht haben.

Abg. v. Kardorff: Die ganze Sache wird von der Linken nur ausgenutzt zu Parteizwecken.

Abg. Richter: Es handelt sich hier nicht blos um den einzelnen Fall, sondern um die Grundsätze der Verwaltung im Allgemeinen, und deshalb stelle ich folgenden Antrag:

den Reichskanzler zu ersuchen, dem Reichstage eine Vorlage zu machen, um allen im Reichsdienste beschäftigten Beamten bei Unfällen eine ausreichende Versorgung zu gewähren.

Abg. von Kardorff kann für diesen Antrag stimmen, aber derselbe hat keinen Zweck, wenn nicht auch die Mittel zur Durchführung bewilligt werden.

Abg. Windthorst will den Antrag an die Kommission für die Unfall-Versicherung verweisen.

Nach dem Antrag Windthorst wird der Antrag Richter an die Unfallversicherungs-Kommission verwiesen.

Hierauf vertagt sich das Haus.

Nächste Sitzung: Montag 1 Uhr.

T.-O.: Fortsetzung der Etatsberathung und Reichsbeamten-Gesetz.

Schluß 6 Uhr.

Deutschland.

Berlin, 10. Juni. Ein interessanter Konflikt über die Auslegung eines Reichsgesetzes ist zwischen dem höchsten deutschen Gerichtshof und dem Herrn Reichskanzler eingetreten. Der Fall ist folgender: Ein Rechtsanwalt am Reichsgericht sah sich veranlaßt, zur Kräftigung seiner Gesundheit sich auf längere Zeit von den Geschäften zurückzuziehen und suchte, da er seinen Kollegen nicht zumuthen konnte, auf mehrere Monate seine Vertretung zu übernehmen, einen Stellvertreter aus der Zahl der preußischen Assessoren. Als nun der Assessor in Vertretung des Rechtsanwalts am 7. d. M. vor dem 4. Senat des Reichsgerichts auftreten wollte und, von dem Präsidenten nach seiner Legitimation befragt, das Reskript des Herrn Staatssekretärs Dr. von Schelling, erlassen in Vertretung des Herrn Reichskanzlers, vorlegte und ausführte, daß er auf Grund der angeführten Bestimmungen der R.-A.-O. sich durch diese Vertretungs-Uebertragung für legitimirt erachte, eine Ausführung, welcher der gegnerische Anwalt zustimmte, faßte der Senat ganz wider Erwarten den Beschluß: daß die Legitimation des Assessors 2c., als Vertreter des Rechtsanwalts 2c. aufzutreten, nicht anzuerkennen sei, da der § 101 der R.-A.-O. das Auftreten jeder anderen Person, als einen beim Reichsgericht zugelassenen Rechtsanwalt bei diesem Gerichte ausschließe, da es „überall keine Behörde, weder den Reichskanzler noch eine andere“ gebe, welche einem Rechtsanwalt am Reichsgericht einen anderen Vertreter bestellen könne, als wieder einen Rechtsanwalt am Reichsgericht; dies entspreche auch der Bestimmung, daß kein Hilfsrichter am Reichsgericht fungiren dürfe. Diese Entscheidung hat die gesammte Rechtsanwaltschaft am Reichsgericht in hohem Grade erregt, da, wenn dieselbe aufrecht erhalten bleibt, sich daraus die größten praktischen Unzuträglichkeiten ergeben müssen. Wie die „Voss. Ztg“ hört, beabsichtigt die Anwaltskammer beim Reichsgericht für den Fall, daß es bei der mitgetheilten Entscheidung sein Bewenden behält, bei dem Herrn Reichskanzler vorstellig zu werden und um Abhilfe zu bitten, die freilich nur im Wege der Gesetzgebung, durch einen deklaratorischen Zusatz zu § 101 der R.-A.-O. erfolgen könnte.

— Die Kommission des Reichstages zur Vorberathung der Arbeiter Versicherungsgesetze hielt Freitag Abend eine Sitzung, um das Gesetz betreffend die Unfall-Versicherung der Arbeiter zu berathen. Die Majorität der Kommission erklärte, daß eine Vereinbarung der Parteien auf Grund der Vorlage in der gegenwärtigen Session wohl nicht wahrscheinlich sei und wählte dann eine aus den Abgeordneten Freiherrn von Maltzahn-Gültz, Freiherrn von Wendt, Eberty, Dr. Böttcher, von Kulmitz und Dr. Hirsch bestehende Subkommission zur Formulirung derjenigen Punkte, über welche ein Einverständniß der Kommissions-Mitglieder erreicht ist, oder noch erreicht werden kann.

— Die Leichenfeier des Generalgouverneurs Grafen Albedynski hat in Warschau zu außerordentlichen Beileidskundgebungen seitens der polnischen Kreise Anlaß gegeben. Unter den auf den Sarg niedergelegten Kränzen befand sich einer mit der Aufschrift: „Einem ehrlichen Manne. Die Studirenden der Warschauer Universität“.

Ausland

Moskau, 9. Juni. Von prächtigem Wetter begünstigt fand heute bei dem Petrowski Parke, wo am 2. d. Mts. das Volksfest abgehalten worden war, die große Truppenparade statt. Die Kaiserin nahm in dem für das Volksfest errichteten kaiserlichen Pavillon Platz, ebendaselbst, sowie auf den dabei befindlichen Tribünen die anderen Fürstlichkeiten, die Mitglieder des diplomatischen Korps, die Ehrendamen und Ehrenfräulein der Kaiserin und der Groß-

fürstinnen. Der Kaiser erschien um 11 Uhr, stieg alsbald zu Pferde und ritt von einem glänzenden Stabe, sowie von dem Großfürst-Thronfolger, dem Herzog von Edinburg, dem Prinzen von Schweden, dem Prinzen von Persien, dem Fürsten von Montenegro, dem deutschen Botschafter von Schweinitz, dem französischen Botschafter Jaures gefolgt, im Galopp die Front der aufgestellten Truppen entlang. Nach dem Abritt der Front nahm der Kaiser vor dem Pavillon, wo die Kaiserin sich befand, Aufstellung und ließ die Truppen an sich vorüberdefiliren. In der Parade standen ca. 55,000 Mann, alle mit ihren alten Fahnen und Standarten. Einen besonders glänzenden Anblick gewährte das Husaren-Regiment des Kaisers, die Chevalier-Garden und die Kosaken-Regimenter. Nach Beendigung der Parade begab sich der Kaiser, gefolgt von dem gesammten Stabe, nach dem Petrowski Palast, wo dann das Diner stattfand. Nach demselben wird der Kaiser die Krönungs-Kommission empfangen. Um 6 Uhr findet sodann die Abreise des Kaiserpaares statt. Die Krönungs-Botschafter werden am Montag und Mittwoch Moskau mittelst ihnen zur Verfügung gestellter Sonderzüge verlassen.

Provinzielles.

Stettin, 11. Juni. Schwurgericht. — Sitzung von heute. — Anklage wider die verehel. Johanna Engelmann, geb. Richert, verwittwete Ebert, aus Wartin wegen Mordes und wider die unverehelichte Wilhelmine Lau aus Penkun wegen Vergehens gegen die öffentliche Ordnung (§ 139 d. St.-G.-B.).

Die heutige Verhandlung ist die interessanteste und umfangreichste der jetzigen Schwurgerichtsperiode und dürfte kaum am heutigen Tage beendet werden, da außer drei Sachverständigen (Geh. Medizinalrath Dr. Göden, Chemiker Dr Bischoff aus Berlin und Dr. Wolter aus Penkun) 28 Zeugen vorgeladen sind. Die Staatsanwaltschaft vertritt Herr Staatsanwalt Flenk. Die Vertheidigung für Frau E. führt Rechtsanwalt Freude, für die L. Herr Justizrath Bourwig. Vor Eintritt in die Verhandlung wird seitens des Herrn Staatsanwalts Ausschluß der Oeffentlichkeit beantragt und dieser Antrag dadurch begründet, daß bei der Aussage der Sachverständigen u. A. ausgeführt werden wird, in wie leichter Weise sich Gift mit Wasser vermischen und den Menschen beibringen lasse. Obgleich der Antrag seitens der Vertheidigung unterstützt wird, lehnt ihn der Gerichtshof ab und wird demgemäß in öffentlicher Sitzung in die Verhandlung eingetreten. Einen ausführlichen Bericht darüber bringen wir in nächster Nummer; wir theilen hier nur kurz mit, daß die Engelmann beschuldigt ist, ihren eigenen Ehemann, den Bauerhofsbesitzer August Ebert, der am 1. September 1881 verstorben ist, durch Beibringen von Gift vorsätzlich getödtet zu haben, während die Lau beschuldigt ist, von diesem Verbrechen vorher Kenntniß gehabt zu haben, ohne der Behörde Anzeige zu machen oder den mit der Vergiftung bedrohten Mann zu warnen. Bei der Vernehmung leugneten beide Angeklagte, beschuldigten sich vielmehr gegenseitig.

— Die hiesige katholische Gemeinde hat einen herben Verlust erlitten, der langjährige Seelsorger derselben, Herr Stadtpfarrer P. Bautz, ist gestern Morgen 5½ Uhr nach achttägigem Krankenlager an der Lungenentzündung verstorben.

— Die gestrige, überaus günstige Witterung hatte den Außenlokalen ein überaus zahlreiches Publikum zugeführt, schon am frühen Morgen waren die Dampfer mit Vergnügungslustigen dicht besetzt und am Nachmittage pilgerten immer neue Massen in's Freie. Das meiste Publikum dürfte aber doch das vom Zirkus Wulff veranstaltete Kunst- und Preis-Wettrennen angezogen haben, ein dichter Menschenstrom zog bereits gegen 3 Uhr nach dem Exerzierplatz bei Fort Preußen, wo ein besonderer Platz für das Rennen eingezäunt war. Auf demselben mochten sich wohl gegen 6000 Personen eingefunden haben, während außerhalb noch einige Tausend ihr Glück als Zaungäste probirten. Es war ein lange hier nicht gebotenes Schauspiel, welches allgemeine Neugierde hervorrief und dessen Verlauf auch allgemein zufrieden stellte; es bot in jeder Weise Abwechselung und jedes einzelne der 8 Rennen gewann neues Interesse. Besonderen Beifall fand das Ponny-Rennen, ausgeführt von 3 Knaben der Gesellschaft, von denen der kleine Romanus Drexler mit dem kleinsten Ponnypferde „Minimus" den Preis davontrug, in dem Stehend-Rennen auf 2 nebeneinander laufenden ungesattelten Pferden zeigten die Herren Motzelt und Joy Hodgini ihre Kunstfertigkeit; Ersterer, der als Sieger hervorging, erregte demnächst noch durch das Vorführen der „römischen Post" mit 10 Pferden allgemeinen Beifall. Außer der „deutschen Schnitzeljagd" mit Hindernissen ist besonders noch ein altrömisches Wagenrennen und ein Bauern-Rennen zu erwähnen. Das „Sacklaufen" und der „Kletterbaum", bei welchen Belustigungen sich einige Vertreter der hiesigen Jugend anstrengten, wurde mit Heiterkeit aufgenommen. — Sowohl das Publikum, als auch Herr Direktor Wulff dürften durch das Rennen zufrieden gestellt worden sein und wenn auch am nächsten Sonntag die Witterung so günstig, so wird auch das an diesem Tage veranstaltete letzte Rennen ein zahlreiches Publikum anlocken.

— Der Arbeiter Hermann Banske war am 8. d. M. auf dem Stahlberg'schen Remisengrundstück, Eisenbahnstraße 11, mit Theeren beschäftigt; hierbei verlor er das Gleichgewicht, fiel herab und erlitt einen Bruch des linken Armes, der seine Aufnahme ins städtische Krankenhaus nöthig machte.

— Vorgestern wurde ein 4 Jahre altes Mädchen, welches sich verirrt hatte, in das Kinder-Pensionat aufgenommen; dieselbe nannte sich Martha Patzenhagen.

— In der Nacht zum Sonntag wurden wiederum an einem Geschäftslokale der Reifschlägerstraße die Marquisenschnüre abgeschnitten; glücklicherweise gelang es diesmal, den Thäter in der Person des in der Turnerstraße wohnhaften Töpfers Reglin festzunehmen.

— Das Publikum ist schon wiederholt gewarnt worden, daß es unbekannten Händlern, Hausirern u. dgl. nicht zu viel Vertrauen schenken soll und doch wird immer wieder in dieser Beziehung gefehlt. So kam am 6. d. M. zu einer Rosengarten 8 wohnhaften Arbeiterfrau ein junger ca. 20 Jahre alter Mann, der sich für den Boten eines Scheerenschleifers ausgab. Demselben wurde auch eine Scheere und eine Kaffeemühle zum Schleifen übergeben, er ist aber nicht wieder zurückgekehrt.

— Der des Raubmordes an dem am 20. Dezember v. J. im Chausseehause zwischen Lippehne und Pyritz überfallenen Chausseegeld Einnehmer Friedersdorf beschuldigte Kellner Arndt ist vorgestern in das Landsberger Gerichtsgefängniß eingeliefert worden. Arndt hatte sich bekanntlich s. Z., nachdem hinter ihm ein Steckbrief erlassen war, den Behörden unter Betheuerung seiner Unschuld selbst gestellt. Aus seiner Ueberführung von Lippehne nach Landsberg schließt man, daß die Sache in der nächsten Schwurgerichtsperiode daselbst zur Verhandlung kommen wird.

— In Colberg waren bis zum 9. d. M. 47 Badegäste eingetroffen.

— Der Postdampfer „Titania" ist mit 56 Passagieren in Stettin von Kopenhagen am Dienstag und Freitag früh eingetroffen und mit 45 Passagieren am Mittwoch und Sonnabend Mittags von hier nach Kopenhagen zurückgegangen.

— Der Dampfer „Olga", Kapitän E. Pfeiffer, ist Sonnabend Mittag mit 23 Passagieren von Stettin nach Riga abgegangen.

†† **Tempelburg**, 9. Juni. Obgleich fast täglich in öffentlichen Blättern das Publikum vor Betrug und Schwindeleien gewarnt wird, so kommt es noch immer ebenso oft vor, daß es Hineingefallene giebt. Am hiesigen Ort hat sich eine ganz bedeutende Anzahl von Leuten, die gerne einmal Fortuna die Hand bieten wollten, von einem jungen fremden Manne verleiten lassen, ihm von Zeit zu Zeit für Lotterie-Antheilscheine je 3 Mark auszuhändigen, so daß Verschiedene schon 18 Mark an den zuvorkommenden Kollekteur, der jedesmal so freundlich war, die Beträge persönlich abzuholen, gezahlt hatten. Einer der Spieler war kürzlich in Berlin und erkundigte sich, da er gerade die Straße, in welchem das auf den Antheilscheinen angegebene Bank-, Wechsel- und Lotteriegeschäft sein sollte, passirte, nach demselben und konnte keine Auskunft darüber erhalten. Zu Hause angelangt, fragt er bei der betr. Lotterie-Direktion vor und erhält zum Bescheide, daß diese mit dem fraglichen Bank- und Wechselgeschäft in keinerlei Verbindung steht; als nun der zu einem nie empfangenden Lotteriegewinn verhelfende Kollekteur zu unserm Spieler das nächste Mal kommt, packt Letzterer ihn am Kragen und fordert ihn auf, mit zur Polizei zu kommen; derselbe fängt an zu weinen und giebt das ganze diesem abgenommene Geld heraus, ein Nachbar, der dies erfährt, erhält ebenfalls sofort 18 M., darauf aber ergreift der Schwindler das Hasenpanier und läuft aus dem Orte querfeldüber, so daß er seinen Verfolgern entkam. Es hat sich nun herausgestellt, daß sehr viele Kunden von dem Schwindler besucht wurden und für gefälschte Antheilscheine ihr Geld weggeworfen haben. — Nachdem es in hiesiger Gegend mehrere Wochen hindurch nicht geregnet und das Getreide, da es am Tage sehr warm und die Nächte kühl waren, schon darunter litt, entwickelten sich heute früh mehrere Gewitter, welche fast den ganzen Tag, verbunden mit Regen, andauerten. In nächster Umgegend hat es wolkenbruchartig geregnet, auch strichweise gehagelt, hinterm Dratzig-See machte sich ein bedeutendes Gebäudefeuer bemerkbar und soll, wie verlautet, der Blitz auf dem Rittergute Blumenwerder gezündet haben.

Apostel der Haus- oder Klein-Industrie.

Von G. Bock-Stettin.

I.

Es ist ziemlich wahrscheinlich, daß die Einseitigkeit, die oft übermäßige Anstrengung und die meistens zu lange Tageszeit neben dem verhältnißmäßig theils geringeren Verdienste bei unserm in Norddeutschland weitaus überwiegenden Hauptgewerbe, der Landwirthschaft, wesentlich zur Arbeitsscheu unserer Bevölkerung und zum Wachsen der Bettelei und Landstreicherei beitragen.

Der große Andrang von Arbeitslosen nach unserer augenblicks fast noch einzigen Arbeiterkolonie beweist, daß die Lust zur Arbeit selbst in unsern gewerbsmäßigen Landstreichern noch nicht erstorben ist. — Sind die Deutschen doch in der ganzen fremden Welt als fleißige Arbeiter berühmt und geschätzt; warum nicht in ihrer Heimath?

Die Grundursache der Bettelei und Vagabondage kann also weniger in den Arbeitern selbst, sondern muß vielmehr in den Arbeitgebern liegen.

Hüten wir uns daher in den beabsichtigten Arbeiterkolonien vor Wiederholung obiger Fehler und Mängel, namentlich vor Einseitigkeit.

Durch Beschäftigung der fluktuirenden Arbeiter in den Arbeiterkolonien, namentlich im Winter, mit verschiedenen Haus- oder Klein-Industrien werden wir am leichtesten und schnellsten dahin gelangen, diese meist leicht zu erlernenden, auch leicht von den schwächsten Händen zu bewältigenden und mit dem geringsten Kapitale zu betreiben möglichen, segensreichen Erwerbsarten bei unserer, namentlich in Norddeutschland an Erwerbs- und Industriesinn so armen Bevölkerung einzuführen, bekannt und beliebt zu machen.

So können diese wenig seßhaften arbeitsunlustigen Menschen durch solche wenig anstrengenden und doch recht gewinnbringenden Beschäftigungen am leichtesten zur Arbeit, zur Arbeitslust, zum Selbsterwerb herangebildet und nach ihrer Entlassung aus den Kolonien vermöge ihrer Zerstreuung in alle Welt die Pioniere oder Apostel solcher neuen Industrien werden. Diese werden um so segensreicher auf den Charakter unserer großentheils geistig und leiblich trägen Bevölkerung einwirken, als sie ohne Gefahr der Ueberanstrengung von schwächlichen Personen und selbst von Kindern verrichtet werden können und für letztere wegen ihrer Mannigfaltigkeit und Zierlichkeit auch große Anziehungskraft ausüben werden. In Folge dessen werden solche Klein-Industrien sich um so leichter und dauernd einbürgern, wenn sie eben sozusagen schon den Kindern eingeimpft werden und wenn zur Aneiferung Prämien für deren beste Leistungen ertheilt werden.

Wie schwer es hält, ohne behördliche oder sonstige Anregung und Anlernung dazu, eine der Haus- oder Klein-Industrie anscheinend durchaus abgeneigte, vielmehr zur Trägheit geneigte Bevölkerung dahin zu bringen, aus eigenem Antriebe sich solchen Klein- oder Neben-Gewerben zuzuwenden, sieht man u. a. an dem rühmlichen, aber dennoch vergeblichen, oasenartig vereinzelt gebliebenen Beispiele der seit längerer Zeit in dem Dorfe Ball bei Freienwalde in Pommern betriebenen blühenden Holz-Industrie. Trotz dieses schönen Beispiels hat sich dieselbe nicht einmal in der nächsten Nachbarschaft verbreitet. Schreiber dieses hatte bereits vor etwa 6—8 Jahren sich bemüht, von der dortigen Ortsbehörde Nachrichten über Ursprung und Umfang dieser Industrie zu erlangen, um durch deren weiteres Bekanntmachen zu ähnlichen gewerblichen Unternehmungen anzuregen; leider ohne Auskunft zu erhalten, vielleicht aus Furcht vor Nachahmung. Man kann daraus ersehen, wie dringend nothwendig es ist, wenn überhaupt die Landesregierung Interesse daran hat, daß unsere Bevölkerung Sinn und Lust zu solchen Kleingewerben gewinnen, dergleichen beginnen, dadurch zu größerer Geistesregsamkeit und zu größerem Fleiße angeregt werden und zu höherem Wohlstande gelangen möchte, — daß dazu seitens der Staatsbehörden durchaus mit Belehrung, Ermunterung und anfänglicher Unterstützung vorangegangen werden muß.

In der Voraussetzung, daß in den beabsichtigten Arbeiterkolonien die weitaus größte Mehrzahl der Arbeiter im Laufe des Sommers am nützlichsten mit Bodenmeliorationen, land- und forstwirthschaftlichen und gärtnerischen Kulturarbeiten zu beschäftigen und in solchen nutzbringend zu belehren sind, wollen wir hier eine Reihe von gewerblichen Arbeiten oder Beschäftigungen anführen, welche hauptsächlich in den Wintermonaten vorgenommen werden können und auch aus wirthschaftlichen Gründen, sowie zur Ausfüllung sonstiger Mußezeit am zweckmäßigsten meistentheils in den Winter zu verlegen sind.

Vor dem Beginn der betreffenden gewerblichen Arbeiten müssen selbstredend die dazu erforderlichen Rohmaterialien gewonnen oder beschafft und zweckentsprechend vorbereitet werden. Es wird daher angezeigt sein, darüber noch erst Einiges voranzuschicken. Jedes Gewerbe kann und muß aus leicht ersichtlichen Gründen in der Regel dort am vortheilhaftesten gedeihen und den höchsten Reinertrag bringen, wo die dazu gehörenden Rohmaterialien zur Stelle oder in nächster Nähe sind, weil deren weiter Transport sie allzusehr vertheuert und den Ertrag schmälert.

Vermischtes.

— (Eine Wohnungskündigung und ihre Folgen.) Der verwittwete Rentier G. wohnt seit fünfzig Jahren in einem Hause der Residenz. Er wurde in dem Hause geboren, er verheirathete sich in dem Hause und verlor da seine erste Gattin, die ihm früh verstarb. Er hat in den fünfzig Jahren seines Daseins Vielerlei erlebt, aber seine Wohnung nie gewechselt. Da, wie ein Donner aus unbewölkter Höhe am Schlusse des Jahres, tritt eines Morgens sein Bedienter in's Zimmer und händigt ihm einen Brief ein: „Mein Herr! Die Heirath meiner Tochter zwingt mich, nach Ablauf Ihres Miethsvertrages, der in drei Monaten zu Ende geht, über Ihre Wohnung zu verfügen. Sie wollen demnach Ihre Anordnungen treffen und den Ausdruck des Bedauerns genehmigen, das ich beim Verlust eines so guten alten Miethers empfinde, sowie die Versicherung meiner ausgezeichnetsten Achtung. Caroline C." Diese Nachricht war für G. die Explosion einer Höllenmaschine; er sprang aus seinem Bett mit beiden Füßen zugleich, kleidete sich eilig an, lief zu Frau C., die den zweiten Stock bewohnte, stieß beinahe die Kammerfrau zu Boden, die ihn am Eintreten hindern wollte und rief, ohne das Negligee der Dame zu bemerken: „Ausziehen in meinem Alter! Bedenken Sie denn das auch, Madame? Unmöglich! Was soll aus mir werden! Verdoppeln Sie, verdreifachen Sie meine Miethe, aber sagen Sie mir nicht auf! Es wäre mein Todesurtheil! Nur eine Bahre wird mich aus Ihrem Hause bringen." — „Verscheuchen Sie die Todesgedanken; leben Sie und suchen Sie —" „Einen Platz auf dem Kirchhof?" — „Nein, sondern eine andere Wohnung!" — „Es ist nicht Ihr letztes Wort, in acht Tagen werde ich es Ihnen abfordern." — „In acht Tagen wie heute wird mein letztes Wort sein, daß ich Ihnen aufsage. Gezwungen, zwischen meiner Tochter und Ihnen zu wählen kann ich nicht anders." — Während dieser acht Tage zerbrach sich G. den Kopf und suchte einen Ausweg. Am Morgen des achten steht G. hocherfreut auf und eilt zu Frau C. — „Ich hab's gefunden, gefunden!" — „Eine Wohnung?" — „Im Gegentheil!" — „Einen Platz auf dem Kirchhof?" — „Sie treffen's nicht!" — „Was haben Sie denn gefunden — ich verstehe Sie nicht." — „Hören Sie, Madame, und Sie werden mich verstehen. Sie sind 45 Jahre alt und ich 50; Sie sind Wittwe, ich bin Wittwer; unser Vermögen ist ungefähr gleich; statt mir aufzusagen, heirathen Sie mich!" — Und — nach vier Wochen fand eine Trauung vor dem Standesamte statt, G. und C. sind ein Paar und bewohnen jetzt die erste Etage des Hauses, Tochter und Schwiegersohn die zweite.

— (Der Luxus der Städterinnen.) Ein unkundiger Sohn des Landes muß, wenn er an einem Sonntag in die Stadt kommt, zu dem Glauben verleitet werden, daß da lauter reiche Damen zu Hause seien. Fabrikarbeiterinnen entfalten einen Kleiderluxus, wie es die wohlhabendsten Bauers- und Handwerksfrauen nicht vermöchten. Weniger „nobel" sieht es aber im Sparkassenbüchlein, im Schlafzimmer und im Kopfe dieser „Damen" aus. Das Sparbüchlein tragen sie in Gestalt von allerlei Bändern und Spitzen am Leibe, das elegante Portemonnaie hat ein eigenes Fach für Pfandhausscheine, im Dachkämmerlein liegt alles unordentlich und verwahrlost da, das Bett und die Leinwand ist schlecht und im Kopf steckt jedenfalls das Geheimniß nicht, wie man eine Suppe kocht, einen Boden scheuert und zerrissene Strümpfe ausbessert. Nur das weiß die „Dame", daß sie in einem „Geschäft" arbeitet, daß sie besser und „nobler" als eine „Küchenmagd" und viel gescheidter als die auf dem Felde schaffende Tochter des Landes ist. Armes „Herrenkind!" Armer Mann, der du diese „noble Dame" zur Frau bekommst!

— (Amerikanisch.) „Der Mann ist also verhaftet, weil er unbefugter Weise ein Pistol getragen", sagte ein westlicher Richter zu einem Beamten, der ihm einen Angeklagten vorführte. „Zeigen Sie das Ding einmal her!" Die Waffe wurde gezeigt und von dem Richter mit Kennermiene geprüft. „Was haben Sie dafür gezahlt?" wendete er sich an den Angeklagten. — „15 Dollars." — „Eine hübsche Waffe. Was soll ich Ihnen zugeben, wenn Sie mit mir tauschen?" Mit diesen Worten zog er ein Pistol aus der Tasche und händigte es dem Angeklagten ein. „Geben Sie zehn Dollars zu." — „Schon recht. Ich strafe Sie mit 12 Dollars. Wir sind also quitt."

— Die Kurliste Nr. 28 von Teplitz und Schönau, ausgegeben am 6. Juni, weist als Summe der Kurgäste 2187, als Summe der Touristen und Passanten 8283, also im Ganzen 10,470 Fremde auf.

Telegraphische Depeschen.

Frankfurt a. M., 10. Juni. In der gestrigen Plenar-Sitzung der hiesigen Handelskammer wurde beschlossen, eine Petition an den Reichstag zu richten, welche sich gegen die von Dr. Lingens beantragte Beschränkung des Sonntagsverkehrs ausspricht und den Reichstag auf das Dringendste ersucht, die gegenwärtigen Verkehrs-Beschränkungen nicht weiter zu verschärfen. In den Motiven wird darauf hingewiesen, daß der Post-, Eisenbahn- und Dampfschifffahrts-Betrieb auf das Engste mit der Sonntagserholung der deutschen Bevölkerung verknüpft sind und daß durch eine Ausschließung der Packet- und Geldsendungen von der Sonntags-Beförderung Handel und Wandel, insbesondere die internationalen Beziehungen gestört, die Zuverlässigkeit im Post- und Geschäftsverkehr vermindert, sowie eine Ueberhäufung der Geschäftsarbeiten an den Montagen herbeigeführt würden.

München, 10. Juni. Fürst Bismarck geht hierher gelangter Nachricht zufolge bestimmt nach Kissingen. In Bereitschaft stehen für ihn, von König Ludwig designirt, zwei Phätons, ein Landauer, zwei Gepäckwagen, sechs Pferde, zwei Leibkutscher, zwei Leiblakaien. Man erwartet hier täglich Nachricht aus Berlin über den Tag der Abreise.

Wien, 10. Juni. Die Polenblätter wollen wissen, die Regierung werde den Wiener Gemeinderath auflösen, wenn derselbe seinen Feldzug gegen die Dezentralisirung der Eisenbahn-Verwaltungen fortsetze. Diese Meinung erscheint indeß wenig glaubwürdig, da der Gemeinderath durch die Wahrung der Interessen der Residenz seinen Wirkungskreis keineswegs überschreitet.

Wien, 10. Juni. Der vatikanische Korrespondent der „Pol. Korr." schreibt: Der Weg zum Ausgleich führt nur über Rom. Man macht sich hier (im Vatikan) keine Sorge und weiß, daß Preußen das, was ihm der apostolische Stuhl nicht konzedirt, von den preußischen Katholiken und ihren parlamentarischen Mandataren in aller Ewigkeit nicht erlangen kann.

Paris, 10. Juni. Die „Justice", das Organ Clemenceaus, sagt, Bismarck sei auf dem Wege nach Kanossa. Sie glaubt, daß, wenn seine Konzessionen bezwecken, das Zentrum zu gewinnen, dies ein Gewinn von wenig dauerndem Werthe sei. Das Zentrum habe einen Anhang im Volke nur gehabt, weil es oppositionell gewesen. Alle Minoritäten, die zu schwach gewesen, sich selbst zu vertreten, hätten für die Zentrums-Kandidaten mitgestimmt. Die Popularität des Zentrums habe derjenigen des Esels geglichen, welcher die Reliquien getragen.

Konstantinopel, 9. Juni. Aleko Pascha ist von der Pforte aufgefordert worden, sich hierher zu begeben; die Nachricht, daß derselbe seine Entlassung gegeben habe, bestätigt sich nicht.

Des Försters Enkelkind.

Original-Novelle von Mary Dobson.

28)

„Dennoch schlief der Landkammerrath nicht, sondern blickte durch die blaue Brille hindurch auf die weiche Sammtdecke die seine Gestalt umhüllte und sann nach. Die zufälligen Worte seiner Enkelin: „Ich bin Großmama's einzige Erbin!" waren ihm während des ganzen Abends gegenwärtig gewesen, denn die schwachsinnige Thusnelda war nicht die einzige Erbin seiner verstorbenen Gattin, es gab noch eine andere, die Tochter seines jüngsten Sohnes, welche dieselben Rechte beanspruchen konnte, und deren Großvater und Vormünder diese Rechte gewiß über kurz oder lang beanspruchen würden.

„Wo mögen sie sein?" fragte er sich nach einer Weile. „Wo leben und wohnen sie, nachdem Förster Kohring aus dieser Gegend verschwunden ist, denn auch Bergmann weiß nichts von seinem und des Kindes Aufenthalt? — Aber — aber, großer Himmel!" und hier richtete sich der Gutsherr hastig in seinem Sessel auf, „stimmen nicht die Familienverhältnisse dieser Anna Herfeld, die ich auf Thusnelda's Wunsch eingeladen, genau mit Kohring's überein? — Hat sie mir nicht diesen Abend gesagt, daß sie nur einen Großvater und eine Tante gekannt? Ist nicht auch ihr Großvater Förster? — Allmächtige Vorsehung! Wenn — wenn das junge Mädchen, dessen erster Anblick, ohne daß ich bis jetzt ihr Gesicht deutlich erkannt, mir schon ein so wohlthuender, vertrauter gewesen, wenn sie meine Enkelin, das Kind meines Sohnes Ludwig wäre?"

Einmal diesen Gedanken erfaßt, verfolgte er ihn weiter, und das Haupt gegen die Lehne seines Krankenstuhles stützend, fuhr er in seinem Selbstgespräch fort:

„Dem Alter nach kann sie es sein, der Gestalt nach auch, sie hat die stattliche Größe, die auch den Frauen unsers Hauses eigen gewesen! — Und ihr Gesicht? — Das muß ich ohne die Brille sehen — ob ich sie zu mir bitten lasse, und sie sogleich frage — aber was?" unterbrach sich der Schloßherr. „Nach ihrem Namen? — Sie heißt Anna Herfeld! — Doch könnte ich sie nach dem Namen ihres Großvaters fragen, und würde dann bald meiner Sache gewiß sein! — Wenn aber sie keine Ahnung von dem hat, was hier vor langen Jahren vorgegangen, ihr Großvater ihr Alles verschwiegen, mit guter Absicht verschwiegen, darf ich da seinem Willen entgegen treten, ich, der ihm damals das Kind überlassen, es nicht einmal gesehen habe?"

Nochmals sann der Landkammerrath nach, sann lange nach und kam endlich zu dem Entschluß, an Anna Herfeld noch keinerlei Frage zu richten, sich aber zu überzeugen, ob ihre Gesichtszüge die der von Bodenwald seien.

Im Begriff, seinem Diener zu klingeln, um ihn in sein Schlafzimmer zu geleiten, hielt er jedoch inne und sagte:

„Wenn — wenn diese Anna Herfeld doch meine Enkelin wäre? — Wenn sie Alles wüßte, von ihrem Großvater in unsere Familiengeschichte eingeweiht wäre, und dessenungeachtet hier unbefangen und mit freier Stirn auftritt, voll Sorge und Aufmerksamkeit gegen mich, als habe sie von mir nur Liebe und Güte erfahren, während ich doch —" er stockte und fügte erst nach einer Weile bewegt hinzu: „Wenn Anna Herfeld Anna Thusnelda von Bodenwald ist, so ist sie nicht mit gehässigen Gefühlen gegen mich erzogen, und hat vielleicht gar erst kürzlich die Geschichte ihrer Geburt erfahren. — Kohring hatte Bergmann beim Abschied gesagt, dem Kinde erst, wenn erforderlich, in späteren Jahren seinen Namen mittheilen zu wollen, wer weiß, was auch in der Familie geschehen ist, was Förster Kohring erlebt haben mag, ich will daher dem Verlauf der Dinge in Ruhe entgegensehen! — Sollten aber Bergmann's, die sie diesen Morgen gesehen, nicht vielleicht eine Familienähnlichkeit entdeckt haben? — Ich könnte sie fragen — doch nein, nein, das darf nicht geschehen! — Ich selbst muß die Entdeckung machen, und will sie baldigst machen, brauche ich mich doch meiner Enkelin, wenn sie es sein sollte, nicht zu schämen, denn Kohring hat sie in jeder Beziehung standesgemäß erzogen!"

Während dieses Selbstgesprächs des Landkammerraths saß Anna in dem alterthümlichen Sopha ihres Zimmers, das schöne Haupt ebenfalls gestützt, und sann gleich ihrem Großvater nach.

Sie hatte den zweiten Abend mit ihm verlebt, und vergegenwärtigte sich ihre Unterhaltung zu Anfang derselben — seine Fragen nach ihrer Heimath und ihrer Familie.

„Zunächst wird er sich nach dem Namen meines Großvaters erkundigen", sagte sie halblaut, „und was — was soll ich ihm dann antworten? — Die Wahrheit? Er wird erschrecken, und ich möchte ihm diese Aufregung ersparen, aber wie? — Wie soll ich mich ihm zu erkennen geben? — Ich glaube nicht, daß er mir zürnen wird, ohne sein Vorwissen hierher gekommen zu sein, es scheint sich in seinem Herzen, ihm vielleicht noch unerklärlich, ein warmes Gefühl für mich zu regen, und gewiß bereut er längst seine Härte gegen meinen verstorbenen Vater, und nimmt sein einziges Kind mit Liebe auf, sind ihm doch für seine letzten Lebenstage nur wenig Freuden geblieben! — Meinen Gefühlen nach ist es am richtigsten, ihm meinen wahren Namen zu nennen, seinen Zorn über mich ergehen zu lassen, selbst auf die Gefahr hin, daß er mich von sich weisen sollte. Das aber wird er nimmer thun", setzte sie zuversichtlich hinzu, mein Herz sagt mir vielmehr, daß er mich willkommen heißen und als seine Enkelin aufnehmen wird, und ich von Gott hierher geführt bin, um meine beiden Großväter zu versöhnen, und mir den Platz zu sichern, der mir gebührt!"

„Aber mein Großvater Kohring?" unterbrach sie sich, und antwortete nach einigen Sekunden: „Er denkt und glaubt, daß es so kommen wird, obgleich er mir keine Andeutung gemacht, wie ich handeln soll, und mir nur seinen Segen zu meinem Einzug in Schloß Bodenwald geschickt. Er hat aber hinzugefügt, daß er sich der Fügung des Allweisen nicht widersetzt habe, sondern mich zu meinem Großvater ziehen lasse! — In stiller Uebereinstimmung mit ihm will ich sobald ich kann mit meinem hiesigen Großvater reden und mich ihm zu erkennen geben, vielleicht kommt mir dabei der Zufall, vielleicht auch er selbst entgegen!"

Ein leises Klopfen störte ihr Selbstgespräch. Aufspringend öffnete sie die Thür, und ließ Sophie eintreten, welche mit einem forschenden Blick und leisem Vorwurf sagte:

„Noch auf, Anna, und es ist schon so spät? — Ich sah das Licht durch das Schlüsselloch schimmern, und konnte nicht unterlassen, mich nach Dir umzusehen!"

„Ich habe nachgedacht, Sophie", entgegnete Anna den Arm um ihre ältere Freundin legend, welche sie zugleich ins Sopha niederzog.

„Du hattest mir doch versprochen, Anna — —"

„Sei ruhig, Sophie", antwortete Anna, „die Gedanken, welche mich beschäftigt, waren keineswegs trauriger Art."

„Ueberlaß sie dennoch Deinem Großvater und Deiner Tante", erwiderte Sophie, voll Theilnahme in das Antlitz ihrer jüngeren Freundin blickend.

Ein schneller Gedanke durchzuckte Anna; sollte sie sich Sophien anvertrauen, ihr Alles entdecken und mit ihr in der Stille der Nacht berathen? — Sie verwarf ihn aber schnell, denn sie mußte und wollte unabhängig handeln, und antwortete:

„Du meinst, weil ich jung und unerfahren bin? — Ach, Sophie! Das Leben im Walde hat mich früh gereift, und frühzeitig habe ich im Hause meines Großvaters nachdenken gelernt! — Aber Du, weshalb bist Du noch nicht zur Ruhe?"

„Dorothea hat mich gerufen — —"

„Thusnelda ist doch nicht krank?"

„Nein, sie ist nach der Anstrengung der Reise, und durch die Aufregung, in der sie hier fortwährend gelebt, nervös angegriffen, und kann nicht schlafen. Ich bin bis jetzt bei ihr gewesen, und habe ihr die für solche Fälle bestimmte Medizin gereicht. Morgen, wenn sie ausgeschlafen, wird sie hergestellt sein, doch will ich diese Nacht in ihrem Zimmer bleiben!"

„Laß mich das thun, Sophie —"

„Nein, Anna, Du bist unstreitig der Ruhe eben so sehr bedürftig wie Thusnelda, denn Deine Augen leuchten, und Deine Wangen glühen. Befolge daher meinen Rath, und suche sie so schnell wie möglich — —"

„Das will ich auch, Sophie, sogleich —"

Sich in herzlicher Weise eine gute Nacht wünschend, trennten sich die Freundinnen, und während die ältere sich in das Zimmer ihres schwachsinnigen Zöglings zurückbegab, ging Anna in ihr Schlafzimmer, wo nach den Aufregungen des Tages sie bald in tiefem, sanftem Schlummer lag. —

Börsen-Bericht.

Stettin, 9. Juni. Wetter: leicht bewölkt, Vorm. etwas Regen. Temp. + 17° R. Barom. 28" 2"'.

Weizen etwas fester, per 1000 Klgr. loko gelb. u. weiß. 180—193, geringer u. feuchter 162—177 bez., per Juni 191,75—192 bez., per Juni-Juli 191—191 bez., per Juli-August 193—193,5 bez., per September-Oktober 196—197 bez., per Oktober-November 197,5 G.

Roggen etwas fester, per 1000 Klgr. loko inl. 138—143, geringer mit Geruch 132—135, per Juni 144,5—145 bez., per Juni-Juli 144,5—145—144,5 bez., per Juli-August 145—145,5 bez., per September-Oktober 148—149 bez., per Oktober-November 149—149,5 bez.

Hafer unv., per 1000 Klgr. loko pomm. 123—130.

Winterrübsen geschäftslos, per 1000 Klgr. per September-Oktober 285 B.

Rüböl unverändert, per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kl. 71,5 B., per Juni 69,5 bez., per September-Oktober 60 bez.

Spiritus behauptet, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 56,8 bez., per Juni 56,6—56,5 bez., B. u. G., per Juni-Juli do., per Juli-August 56,7—56,9—56,8 bez., B. u. G., per August-September 57,3 bez., B. u. G., per September-Oktober 55,3 bez.

Petroleum per 50 Klgr. loko 7,9 tr. bez.

Landmarkt. Weizen 183—195, Roggen 138—147, Gerste 125—130, Hafer 128—133, Erbsen 155—165, Kartoffeln 63—69, Heu 2—2,5, Stroh 15—18.

Thusnelda war fast hergestellt und ließ es sich daher nicht nehmen Sophie und Anna im Schlosse umherzuführen, wie sie es ihnen am Abend zuvor versprochen und ihr Großvater es gestattet. Dieser hatte den Befehl gegeben, in sämmtlichen Zimmern die Fenster zu öffnen und die warme Sommerluft einziehen zu lassen, eine Vorsicht, die, nachdem sie so lange geschlossen gewesen, nur zu erforderlich war. —

Gleich den bewohnten waren die verschiedenen Räume, welche sie betraten, in alterthümlicher, aber meist kostbarer Weise ausgestattet und die seidenen und wollenen Stoffe der Vorhänge und Mobilien auf das Sorgfältigste erhalten. Voll tiefer Empfindung, die sie jedoch sorgfältig verbarg, wanderte Anna in diesen Räumen umher; in einem großen Schlafzimmer standen vier Kinderbetten und Thusnelda erklärte, daß sie ihrem Vater und seinen Brüdern, als sie klein gewesen, gehört.

„Also auch meinem Vater!" dachte Anna und betrachtete sich die kleinen Nußbaumbettstellen mit den seidenen Decken genauer. Im nächsten Zimmer hatten die kleinen Junker gewohnt, da war noch Spielgeräth aller Art vorhanden und kleine Tische und Stühle standen an den Wänden, als seien sie erst kürzlich davon gegangen und ruheten nicht seit langen Jahren schon in der Familiengruft.

Von den Kinderzimmern gelangten sie in die Gemächer der Schloßherrin, in deren Einrichtung Geschmack und Luxus entfaltet war. Weiche Brüsseler Teppiche deckten die Fußböden, die Wände waren mit hellen Goldtapeten bekleidet und kostbare Seide zu den Mobilien und Vorhängen verwandt. In den verschiedenen Glasschränken waren die Schätze verwahrt, von denen Thusnelda gesprochen, vor allen Dingen eine reiche Sammlung von Schmuckgegenständen aller Art und Diamanten, Perlen und andere Edelsteine strahlten ihnen aus den Etuis entgegen, die sie öffnen durften, denn der Landkammerrath, welcher selbst die Schlüssel dazu verwahrte, hatte sie seiner Enkelin gegeben.

„Alle diese Schmucksachen bekomme ich" sagte wiederum Thusnelda, „und auch noch das, was in den Schränken ist. Großmama hat alle diese schönen Sachen gekauft und mir gehören sie, denn ich bin ihre einzige Erbin!"

Anna konnte sich nicht enthalten, die weiteren Schätze ihrer Großmutter anzusehen und auch Sophie Dorner war neugierig, den Inhalt der übrigen Behälter kennen zu lernen. Dieser bestand aus einer großen Anzahl kostbarer Seidengewänder in den schönsten Farben und der Mode früherer Zeit angemessen, und aus allen anderen Gegenständen des Putzens und Luxus, die Frau von Bodenwald bei ihren Lebzeiten gebraucht, aus Schätzen von Leinewand aller Art und schwerem Silbergeräth, das aber seit ihrem Tode nicht angerührt worden. Außerdem waren die Räume mit den verschiedensten Kunstschätzen geschmückt und Bilder, Vasen und Büsten, was sonst der Reichthum anzuschaffen vermag, in reicher Auswahl vorhanden.

„Mich wundert nur, dies Alles so frisch und wohlerhalten zu sehen," sagte endlich Sophie Dorner zu Anna, welche ernst und sinnend auf alle diese Schätze schaute, die zum Theil auch ihr gehörten.

„Frau von Bodenwald ist wohl noch so lange nicht todt," entgegnete ausweichend Anna.

„Großmama ist vor sechs oder sieben Jahren gestorben," berichtete Thusnelda.

„Das macht die Sache erklärlich," entgegnete Sophie und fügte, zu Ersterer gewandt, leiser hinzu: „Schade, daß alle diese Schätze und Herrlichkeiten für ein so armes, armes Kind sind!"

Anna hatte keine Erwiederung auf diese Bemerkung mußte aber das Gesicht abwenden, denn sie fühlte das verrätherische Blut in ihre Wangen steigen.

Glücklicherweise gewahrte sie in dem anstoßenden Zimmer einen Bücherschrank, und darauf hindeutend sagte sie:

„Frau von Bodenwald hat offenbar auch Freude an geistiger Unterhaltung gefunden. Sieh' nur, Sophie, die reiche Sammlung von Büchern!"

Sie traten hinzu, um sich diese näher zu betrachten. Es waren die Klassiker verschiedener Sprachen, auch andere bedeutende Verfasser vertreten, und man sah es der Auswahl an, daß Frau von Bodenwald eine Dame von Bildung und Kenntnissen gewesen.

„Sobald ich diese Bücher bekommen, will ich sie Dir schenken, Sophie," sagte Thusnelda, die Schätze der Literatur gleichgültig betrachtend. „Ich lese nicht gern, und Du kannst mir erzählen, was darin steht, denn Du wirst doch wohl immer bei mir bleiben und mit mir hier wohnen!"

Ihre Begleiterinnen konnten sich des Lächelns nicht erwehren, sie aber fügte hinzu:

„Du kannst Dich darauf verlassen, daß ich es thue, Sophie. Ich werde auch Anna Vielerlei schenken, denn ich kann doch nicht Alles allein gebrauchen!"

(Fortsetzung folgt.)